

Der Handeldsgärtner.

Verantwortlicher Redakteur:
Hermann Pils,
Leipzig.

Handels-Zeitung für den deutschen Gartenbau.

Verlag von **Bernhard Thalacker, Leipzig-Gohlis.**

Für die Handelsberichte und den fachlichen Teil verantwortlich:
Otto Thalacker,
Leipzig-Gohlis.

Organ des „Gartenbau-Verbandes für das Königreich Sachsen E. G.“

„Der Handeldsgärtner“ kann direkt durch die Post bezogen werden.

Der Abonnementspreis beträgt pro Jahr: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn Mark 5.—; für das Ausland Mark 8.—.
Das Blatt erscheint wöchentlich einmal Sonnabends. — Inserate kosten im „Der Handeldsgärtner“ 30 Pfg. für die fünfgespaltene Petitzeile.

Wie steht es um die Privatbeamten-Versicherung?

Die Wirtschaftsgeschichte der letzten Jahrzehnte hat im Deutschen Reiche in der Industrie und im Verkehr geradezu ungeheure, fast märchenhafte Fortschritte gezeitigt. Die grossen Errungenschaften, welche gerade die Technik in diesem Zeitraum aufzuweisen hat und welche allen Branchen des deutschen Erwerbslebens, auch dem Gartenbau, zu gute gekommen sind, haben aus den früheren kleinen Betrieben mehr und mehr jene kolossalen Anlagen entstehen lassen, die heute selbst den Fachmann zur Verwunderung hinreissen. Die Erfindung der Dampfmaschine, die als das grösste Weltwunder angestaunt wurde, machte die menschliche Arbeitskraft teilweise überflüssig und liess die Maschine über die Hand triumphieren. Die Produktion der Güter wurde dadurch immer intensiver und billiger und der Gewinn der Unternehmer immer bedeutender. Neben dieser gewaltigen Expansion alter Industriezweige entstanden auch zahlreiche neue, und die Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität ersetzten im Verkehrswesen das, was dem Dampf noch an Beweglichkeit abging und ermöglichten es, jetzt auch die kleinsten Ortschaften in den Verkehr einzubeziehen. Hatte früher der Industrielle seinen Betrieb noch selbst geleitet, so musste er sich nun unter den völlig veränderten Betriebsverhältnissen nach einer fremden Hilfe umsehen. Mit der steigenden Entwicklung der Betriebe mehrte sich aber auch der Einfluss dieser Hilfskräfte und nach und nach gelangten die besten von ihnen in hervorragende, einflussreiche Vertrauensstellungen. So bildete sich allmählich der früher unbekannte neue Mittelstand, das Privatbeamtentum, heraus. Ein Schriftsteller, der sich um die Pensionsversicherung der Privatbeamten durch seine Publikationen sehr verdient gemacht hat, G. van Fluisten-Arens, hat das in einer Schrift über die Privatbeamtenversicherung ausführlicher behandelt, als wir es hier vermögen.

Ohne diese Hilfskräfte vermag kein Unternehmer mehr in seinem Betriebe zu existieren. „Wenn der Ingenieur nicht mehr für die Be-

rechnungen und Zeichnungen sorgt, nach dem der Arbeiter die Maschine fertigstellt — won der Chemiker nicht mehr feststellt und naheweist, wie das zu verarbeitende Erz beschaffen ist — wenn der kaufmännische Angestellte, der er nun Korrespondent oder Reisender, nicht mehr für die nötigen Aufträge der Kundschaft sorgt, dann mag ein noch so gut geschults, arbeitswilliges Arbeiterpersonal bereitstehen, der Betrieb kann doch nicht mit Erfolg arbeiten. Die Person des Unternehmers hat mit der wachsenden Grösse immer mehr an Einfluss auf die endgültige Gestaltung der Dinge verloren. Seine Funktionen mussten auf einen Stab von Beamten notgedrungen verteilt werden. Diesem Privatbeamtenstande gehören heute alle jene Elemente an, welche einst selbst in der Lage waren, sich selbständig zu machen und durch ihren kleinen Betrieb Erfolg zu erzielen.

So sind die Privatbeamten zu einem Heer angewachsen und eine soziale Macht geworden! Im Jahre 1882 gab es im Deutschen Reiche nur 306 668 in Privatbetrieben angestellte Personen, 1895 waren es schon 621 825, wovon 141 548 auf Handel und Verkehr entfielen und ihre Zahl ist seitdem von Jahr zu Jahr bis ziemlich auf eine Million angewachsen. Und das Grosskapital, welches in seinen Betrieben diesen Privatbeamtenstand grosszog, es vernichtete auch zu einem Teile das alte ehrsame Handwerk, soweit es von der Maschine abgelöst werden konnte. Es gibt z. B. heute keine Nagelschmiede mehr, der Schuhmacher kämpft gegen Verwettlungskampf mit den grossen Schuhfabriken, in der Weberei erlahmt der Handbetrieb mehr und mehr, der Schneider kann gegen die grossen Kleidermagazine nicht aufkommen . . . und alle die Existenzen, denen dadurch der goldene Boden entzogen wurde, sie gingen nach und nach im Stände der Privatbeamten mit auf, der nach Schmöller den „Kern des neuen Mittelstandes“ bildet.

Und wie liegen die Verhältnisse in der deutschen Gärtnerei? Nicht so ungünstig wie in der Industrie. In der Gärtnerei ist die Maschine nur Hilfskraft, niemals produzierende Kraft. Der Gärtner muss noch seine persönliche Kraft, wie der Landwirt, einsetzen, und die Gefahr, dass die maschinelle Arbeit einst die manuelle ersetzen könnte, existiert für ihn nicht. Aber der Zug der Zeit, der auf die

Ausgestaltung von Grossbetrieben ging, hat sich auch in der Gärtnerei geltend gemacht. Es haben sich grosse, ausgedehnte Spezialkulturen herausgebildet, die ohne jene oben erwähnten Hilfskräfte nicht bestehen können. Da sind Inspektoren, Obergärtner, kaufmännisches Personal notwendig, um den Betrieb in den einmal betretenen Bahnen aufrecht zu erhalten. So hat die ganze Privatbeamtenbewegung auch für die gärtnerischen Kreise ihre Bedeutung, und wenn wir bis jetzt nicht näher auf sie eingegangen sind, so lag es daran, dass eine Klärung der Verhältnisse noch nicht eingetreten war.

Bei der Bedeutung des neuen Privatbeamtenstandes darf man wohl sagen, dass seine Existenzsicherheit gegenüber dem Arbeiterstand eine Lücke in der deutschen Wohlfahrtsgesetzgebung bildet. Eine wirtschaftliche Sicherheit der Angestellten ist für den Arbeitgeber ebenso vorteilhaft wie für den Arbeitnehmer selbst. Diese wirtschaftliche Sicherheit zu erreichen, war aber der Gedanke der Privatbeamtenbewegung, welche kürzlich durch eine Sitzung des Hauptausschusses für Privatbeamtenversicherung, der auch der Redakteur unseres „Handeldsgärtner“ als Mitglied dieses Hauptausschusses beiwohnte, zu einem vorläufigen Abschluss gekommen ist. Der Hauptausschuss hat in einer Gegen-Denkschrift auf die von der Reichsregierung noch unter Graf von Posadowsky herausgegebene Denkschrift niedergelegt, was er von der künftigen Privatbeamtenversicherung, die den Schlussstein zu der deutschen Arbeiterversicherung bilden soll, erwartet. Nach der Denkschrift der Regierung würde ein Privatbeamter bei einem Jahresbeitrag von rund 150 Mk. nach 40 Jahren vielleicht eine Invalidenrente von rund 780 Mk., eine Witwenrente von 315 Mk. und eine Waisenrente für jedes Kind von rund 63 Mk. erhalten. Die Privatbeamten halten dieses Resultat der Regierung für pessimistisch gefärbt und stellen in ihrem Gegenbild die Sache viel günstiger dar.

Die Gegenschrift stellt in einzelnen Leitsätzen fest, was von selten der deutschen Privatbeamten gefordert wird. Freilich ist eine Einigkeit unter ihnen selbst nicht erzielt worden. Der erste der Leitsätze lautet:

„Es ist durch Reichsgesetz eine besondere Alters- und Invaliden-Zwangversicherung, mit Witwen- und Waisenversicherung für die

Privatangestellten zu schaffen. Die Versicherung wird in Angliederung an die Arbeiterversicherung geschaffen.“

Es hat sich darum ein lebhafter Kampf entsponnen, weil ein Teil der Privatbeamten, namentlich der technischen Angestellten, nur einen Ausbau des bestehenden Invalidengesetzes verlangt, während die weitaus stärkste Anzahl eine Sonderversicherung ins Leben gerufen haben will.

Diejenigen, welche einen Ausbau der Invalidenversicherung, einige erhöhte Gehalts- oder Lohnklassen in derselben, befürworten, gehen von dem Standpunkte aus, dass sich auf diese Weise die Frage am besten lösen lässt, die wenigsten Schwierigkeiten entstehen und ein grosses, geschlossenes Ganze erzielt wird. Dem aber stehen von der anderen Seite wieder ganz gewichtige Bedenken entgegen. Das hauptsächlichste darunter ist die Frage des Begriffes der Invalidität. Es steht heute bereits fest, dass im Rahmen des Invalidengesetzes niemals eine Berufsinvalidität eingeführt werden könnte. Wer aber will schliesslich, das muss unsererseits ebenfalls zugegeben werden, einem Privatbeamten zumuten, eine untergeordnete Arbeit zu tun? Soll er Steine klopfen? Soll er als Hausierer mit Hosenträgern einherziehen? Tatsächlich liegen ja die Verhältnisse heute so, dass wir Privatbeamten, die in ihrem Berufe in Ehren ergraut sind und dann stellenlos werden, in den untergeordnetsten Stellungen begegnen. Diesem unwürdigen Verhältnis soll aber gerade ein Ende gemacht werden. Und dazu ist die Errichtung einer Sonderversicherung nötig. Wie stellt sich die Regierung dazu? In der Versammlung des Hauptausschusses wurde in Frankfurt-Main von mehreren Reichstagsabgeordneten auf eine Unterredung des Abgeordneten Sittart mit dem neuen Staatssekretär im Ministerium des Innern, von Bethmann-Hollweg, Bezug genommen, aus welcher hervorgeht, dass die Reichsregierung gewillt ist, das Problem in der Weise zu lösen, dass die Privatbeamten bis zu 2000 Mk. Gehalt in der allgemeinen Invalidenversicherung verbleiben, für die mit höherem Gehalt aber eine Sonderversicherung eintritt. Wir können nicht behaupten, dass damit gerade das Ideal dieser Versicherung erreicht wäre. Andererseits glauben wir, dass der Gründung einer Sonder-

Zur Nelken-Kultur.

Auszug aus dem Protokoll der „Erfurter Gärtnervereinigung“ vom 26. November 1907.

Die ältesten Kräuterbücher aus dem 16. Jahrhundert reden von den Nelken in einer Weise, die annehmen lässt, dass ihre Pflege bei den Völkern des mittleren und südlichen Europas allgemein verbreitet war. Hieronymus Tragus schrieb in seinem Kräuterbuche vom Jahre 1546 „Ueber seine lieben Grabbüden oder Nagelein“, die der reichen Leute Kurzweil sind. Heute können sich auch minder Bemittelte an der Schönheit dieser allgemein beliebten Florblume erfreuen, um so mehr, als die Kultur, wenn erst bekannt, keine Schwierigkeiten bietet. Bei den verschiedenen Nelkenarten ist mit gleicher Sorgfalt die Aussaat auszuführen, alle wollen möglichst sandige Erde, ohne fäulnis-erregende Bestandteile, bis zum Keimen feucht liegen und dünne Aussaat, diese ist für die besonderen Arten an einen bestimmten Termin zu binden und für Landnelken nicht über Mitte Mai hinauszuschieben.

Im freien Lande ist die Nelke in Bezug auf die Erdart nicht so anspruchsvoll, doch sagt ihr ein lockerer, nicht zu feuchter Gartenboden mit im vorangegangenen Jahre ausgeführter Düngung am meisten zu.

Die Bewässerung an trockenen, heissen Tagen ist von guter Wirkung, namentlich auf die Entwicklung und Grösse der Blumen, sofern der Samen von einer renommierten Firma stammt.

Ein oftmaliges Pflanzen auf ein und denselben Standort liebt die Nelke infolge ihres grossen Wurzelreichtums nicht, das Land wird dann bald nelkenmüde. Auch bei der Kultur

in Töpfen sollte darauf gesehen werden, dass die Erdmischung nahrhaft, aber nicht zu fett ist und keine frischen Dungteile enthält; die bei jedem Gärtner entstehenden Ueberreste von Rasen und Lehm, Laub und Abraum, Schlamm und Kuhdünger, gut verrottet, geben die beste Nelkenerde, welcher vor dem Einpflanzen noch etwas Flussand beizugeben ist. Die Töpfe sollen nicht zu klein und nicht zu gross gewählt werden, am besten eignen sich solche von 14—16 cm Weite im Lichten. Dieselben dürfen nicht glasiert sein und da die Nelke stehendes Wasser im Topf nicht vertragen kann, muss das Abzugsloch innen ganz glatt sein. Leichte Regen sind den Nelken nicht schädlich, doch ist für Schutz durch Bedecken der Töpfe, durch Stellagen, auf die Fenster gelegt werden, sowohl bei heftigem Regen, wie auch gegen zu heisse Sonnenstrahlen zu sorgen. Man giesse nur dann, wenn die Töpfe ausgetrocknet sind, dann aber so, dass der Ballen vollständig durchzieht.

Ein Ausbrechen der zu vielen Blumenknospen ist notwendig, wenn vollkommene Blumen und guter Samen erzielt werden sollen, am vorteilhaftesten ist es, wenn nur Haupt- und zwei Nebenknospen an jedem Stengel stehen bleiben.

Grosse Hitze verhärtet zuweilen den oberen Teil der Hülse und erzeugt auch bei Sorten, welche sonst nicht dazu neigen, Platzen. Dieses verhindert man, wenn mit einem scharfen Messer der obere Teil der Hülse, sobald die Knospe anschwillt, aufgeschnitten wird.

Topf-Chor- und Riesen-Kaisernelken können ausser in Töpfen im freien Lande gezogen werden, nur erfordern dieselben eine Vorrichtung zum Bedecken im Winter und einen möglichst freien, sonnigen Standort, man erzielt dann auch starke Büsche und schöne, vollkommene Blumen. Die edelsten der Nelken

vermehrt man bekanntlich durch Senker, welche durch den 2 1/2—3 cm unter den Herzblättern, im 2. oder 3. Gelenk ausgeführten Schnitt an der Pflanze gemacht werden und so lange an dieser verbleiben, bis sich Wurzeln gebildet haben. Solche Senker werden dann in Kästen überwintert, welche möglichst gleichmässige Temperatur, ohne feuchte, dumpfige Luft, und mit in die Kastensole eingelassene glasierte Töpfe zum Mäusefang aufweisen. Sind diese Nelken einmal eingefroren, so dürfen dieselben nicht durch äussere Wärme aufgetaut werden, sondern müssen so lange zugedeckt bleiben, bis die Aussentemperatur in den Kästen eingedrungen ist.

Remontantnelken können, da die Vermehrungszweige in den oberen Blattwinkeln erscheinen, nicht so leicht durch Senker vermehrt werden, hier muss man Stecklinge machen. Dieselben werden im Monat August vorsichtig von der Mutterpflanze abgezogen, so dass ein sogenannter Sporn entsteht, in Wasser frisch gehalten, so dass dieselben nicht welken, dann in feinen Flussand 4—6 cm im Verband gesteckt, fest angedrückt und gut eingeschlämmt. Bei heller, sonniger Witterung werden die aufgelegten Fenster schattiert, Trockenheit im Boden und auf den Pflanzen ist auf alle Fälle zu vermeiden. Die Kultur im Freien und in Töpfen ist dieselbe wie bei Land- und Topf-Chornelken. Auch Remontantnelken sollten niemals in frisch gedüngtes Land ausgepflanzt werden; auf schwerem Lehmboden werden immer die besten Resultate erzielt.

Zu den in den letzten Jahren sehr in Aufnahme gekommenen Hänganelken ist in Bezug auf Kultur nichts hinzuzufügen, den hängenden Wuchs erhält die Pflanze erst im zweiten Jahre und ist bei der Pflanzung in Töpfe oder Kästen darauf Rücksicht zu nehmen. Die meisten der in Deutschland angebotenen Hänganelken

stellen weiter nichts vor, als die alte *Dianthus semperflorus Napoleon III.* Die echte *Feuerkönigin* stammt aus Stuttgart und ist ein *Dianthus Caryophyllus*, von dieser existieren jetzt schon mehrere Farben und sind diese von der Nelkenfirma Wilhelm Leid-Arnstadt echt zu beziehen. Margarethen-, Chabaud- sowie Federnelken haben keine besonderen Kulturunterschiede, wenn nicht die Aussaatzeiten die Blütezeit erfolgreich verschieben. Hervorzuheben ist bei letzteren die grosse Widerstandsfähigkeit gegen alle Unbilden der Witterung und dass die Pflanzen im 5. und 6. Jahre zur Freude der Besitzer im Blütenschmuck von 100 und mehr Blumen erscheinen.

Die Krankheiten, welche die Nelkenkulturen heimsuchen, sind ziemlich zahlreich, entspringen aber, wie die Gelbsucht und das Bolligwerden am Stamm, erstere wegen zu vielem, letztere wegen zu wenig Giessen, einer natürlichen Ursache. Der Rost entsteht bei raschen Temperaturschwankungen und der Trips bei anhaltend heissem Wetter.

Verderblich werden den Kulturen der Hase und das wilde Kaninchen, die Maus und der Ohrwurm, der Nelkenfloh und die Blattlaus, gegen alle diese Schädlinge gibt es bekannte Mittel, die mehr oder weniger helfen. Ganz besonders sei nochmals daran erinnert, dass zum Gedeihen der Nelke im Topf ein Standort nötig ist, der luftig, hell und trocken sein muss.

Als neu wurden in dieser Sitzung von der Firma Steinbecher & Friederich-Magdeburg Patentgartenfenster vorgeführt, welche sich der ganz besonderen Wertschätzung der Anwesenden erfreuten und voraussichtlich eine grosse Zukunft haben werden. Alle Gärtnerbesitzer seien an dieser Stelle auf dieses wirklich praktische Fenster aufmerksam gemacht.